

Jürgen Oelkers

## *Eros und Herrschaft:*

### *Ein anderer Blick auf die Reformpädagogik<sup>\*)</sup>*

„Reformpädagogik“ ist mehr als nur eine Serie von privaten Schulgründungen in Deutschland vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Aber diese „neuen Schulen“ sind stark beachtet worden, während die Reformansätze in den staatlichen Schulen, die es seit Mitte des 19. Jahrhunderts vielfach gegeben hat, bislang eher ignoriert oder als nachgeordnet betrachtet wurden. Auf der anderen Seite ist erstaunlich, dass von den zahlreichen privaten Gründungen eigentlich nur drei das Bild der deutschen Reformpädagogik bestimmt haben. Alle drei sind mit Namen besetzt, die Landerziehungsheime von Hermann Lietz, die Freie Schulgemeinde Wickersdorf von Gustav Wyneken und die Odenwaldschule von Paul Geheeb. Mein Vortrag wird sich auf diesen Ausschnitt konzentrieren.

Die männlichen Namen geben den Schulen historiographische Grösse, aber sie verdecken die Frage, wie die Praxis dieser Schulen ausgesehen hat und was sie jenseits der Selbstsicht konstituiert hat. Schon dass hinter den Männern in jedem Falle Frauen standen, fand bislang kaum Beachtung, und schon gar nicht wurde zum Thema, was das ideale Bild der Reformpädagogik hätte stören können. Zu einer ernsthaften Themenverschiebung hat erst die Diskussion über die sexuelle Gewalt in der Odenwaldschule Anlass gegeben, die die Frage aufgeworfen hat, welche dunklen Seiten mit der Reformpädagogik verbunden waren und ob diese auf Einzelfälle reduziert werden können.

Die Praxis der Reformpädagogik ist immer als partnerschaftliches Verhältnis und in jüngerer Zeit auch als herrschaftsfreier Diskurs hingestellt worden, ganz so, als würde eine historische Linie von Paul Geheeb zu Jürgen Habermas führen. Das war von Anfang an Wunschdenken, denn Landerziehungsheime, bisher das Musterbild der reformpädagogischen Praxis in Deutschland, stellten ein Regime der Herrschaft dar, das allen heutigen Vorstellungen einer „sanften“ oder „verstehenden“ Pädagogik widersprach. Partnerschaft in einem strikten Sinne gab es nie, jedenfalls nicht als durchgehende Praxis dieser Internate, die bei hoher Fluktuation der Lehrkräfte mit einer Schülerschaft konfrontiert war, die in keinem der Heime zum pädagogischen Programm passte.

„Herrschaft“ kann legitim oder illegitim sein. Illegitime Herrschaft ist die Manipulation des Willens oder des Körpers anderer zu eigenen Zwecken. Eine solche Herrschaft kann direkt oder indirekt ausgeübt werden und mit mehr oder weniger Gewalt verbunden sein. Herrschaft in diesem Sinne darf es in der Erziehung eigentlich nicht geben, die ja dem Wohle des Kindes gilt. In der Reformpädagogik war das oft nur Rhetorik und so Tarnung. Am offensichtlichsten ist das dort, wo der „pädagogische Eros“ die Praxis begründen sollte. Gemeint ist die frei gewählte Freundschaft zwischen einem älteren Knaben

---

<sup>\*)</sup> Vortrag in der Universität Bielefeld am 23. Juli 2010.

und einem erwachsenen „Führer“, die in Wirklichkeit nichts weiter war als ein klandestines Herrschaftsverhältnis.

Im Folgenden werde ich fünf Punkte behandeln: Zunächst diskutiere ich, was zeitgenössisch unter dem „pädagogischen Eros“ verstanden wurde und wer sich dafür stark gemacht hat (1). In einem zweiten Schritt gehe ich auf das System der „Präfekten“ ein und stelle dar, wie „Kameradschaft“ mit Herrschaft verbunden war (2). Drittens berühre ich den Zusammenhang von Männlichkeit, Militär und Medizin (3). Viertens gehe ich auf das Verhältnis von Herrschaft und Nähe ein (4). Und abschliessend spreche ich über den Zusammenhang von Sexualität, Herrschaft und Gewalt (5).

### 1. *Der pädagogische Eros*

Begründungen, warum ausgerechnet der „Eros“ der antiken Literatur das Leben in deutschen Landerziehungsheimen prägen sollte, konnten in den zwanziger Jahren an verschiedenen Stellen gelesen werden. Einer der prägenden Autoren war der homosexuelle Jurist und Altphilologe Otto Kiefer; sein Artikel *Der Eros und die Landerziehungsheime* ist 1924 unter einem Pseudonym in der Zeitschrift „Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur“ veröffentlicht worden (Dr. K.M. 1924).<sup>1</sup> Kiefer wurde 1918 im Alter von 42 Jahren Lehrer für Griechisch, Latein und Geschichte an der Odenwaldschule und war dort bis 1935 tätig. Er wurde also auch noch unter den Nationalsozialisten weiter beschäftigt (Näf 2006, S. 183, 397).<sup>2</sup> Schon vor seiner Zeit an der Odenwaldschule war Kiefer ein bekannter Publizist, der zahlreiche Schriften zur antiken Homosexualität, zur erotischen Knabenliebe und zum Jünglingsideal veröffentlicht hatte.

1902 erschien unter dem Pseudonym „Pugnator“ Kiefers Erzählung *Triumph der Liebe: Aus dem Leben eines Geächteten*, in der offen Jünglingsliebe dargestellt wird (Pugnator 1902). „Homo pugnator“ ist der Mensch als Kämpfer; in diesem Falle geht es um den Kampf für die Inversion, also die Liebe zwischen Jünglingen und älteren Männern, das zu einem beherrschenden Thema im Sexualdiskurs der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg wurde. Kronzeuge und gleichzeitig das Vorbild zur Handhabung dieses Themas war Sokrates, der, so Kiefer, sich wohl für „schöne Jünglinge“ begeisterte, aber mit ihnen nur die

---

<sup>1</sup> Die Zeitschrift wurde von Adolf Brand (1874-1945) herausgegeben und erschien zwischen 1896 und 1932; es war die erste homosexuelle Zeitschrift überhaupt, in der etwa Thomas Mann publizierte, sein Sohn Klaus Mann, Erich Mühsam oder auch Theodor Lessing.

<sup>2</sup> Der promovierte Jurist Otto Kiefer (1876-1943?) stammte aus der Dübener Heide zwischen Wittenberg und Leipzig. Er kam im letzten Kriegsjahr an die Odenwaldschule. Kiefer ist wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften angeklagt worden und musste seinen Posten als Referendar im württembergischen Justizdienst aufgeben. Er war danach als Schriftsteller, Übersetzer und Hauslehrer tätig. Kiefer lebte in Stuttgart, Waldkirch und München, bevor er an die Odenwaldschule kam. Wie Fidus, Peter Hille oder Benedict Friedländer war Kiefer Gründungsmitglied der „Gemeinschaft der Eigenen“, die am 1. Mai 1903 in Berlin gegründet wurde. In der Satzung von 1925 wird Kiefer als „Dr. Reiffegg“ ausgeführt, als Lehrer an der Odenwaldschule bedurfte er der Diskretion (Keilson-Lauritz 1997, S. 95).

Freundschaft teilte und „niemals der sinnlichen Jünglingsliebe (huldigte)“ (Kiefer 1908, S. 203).

Als er Lehrer an der Odenwaldschule war, schrieb Otto Kiefer auch über den „Eros bei Stefan George“ und forderte nach Vorbild von Georges *Maximin*<sup>3</sup> die gesellschaftliche Anerkennung der seiner Ansicht nach „zu Unrecht verrufenen“ Knabenliebe (Kiefer 1926, S. 304). Es soll dabei nur um ein tiefes „gleichgeschlechtliches Empfinden“ gehen (ebd., S. 305), das sich auch der Vergänglichkeit des Glücks in der „Liebe des reifen Mannes zum Knaben“ bewusst ist (ebd., S. 306). Auf dieser Linie schrieb Kiefer auch über „die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ (Kiefer 1918, 1919/1920); das Thema ist dann 1926 auf die Landerziehungsheime übertragen worden.

Das geschah bei allen Autoren unter Rückgriff auf das griechische Konzept der platonischen „Knabenliebe“, die theoretisch - und auf der Linie der Berufung auf Sokrates - von manifesten sexuellen Handlungen abgegrenzt wurde (Dr. K.M. 1926, S. 318). Nur so konnte überhaupt von einem „pädagogischen Eros“ die Rede sein, der sich nicht gleich vom Begriff her verdächtig macht. Dieser nicht-sexuelle Eros wurde als Grundlage der Erziehung verstanden und konnte als „notwendige Forderung einer wirklich modernen Erziehungsanstalt“ hingestellt werden, als deren Ort einzig die Landerziehungsheime in Frage kommen könnten (ebd., S. 319). Als Gefahr sah Kiefer dann nur, „dass es nicht genug ‚erotisch‘ veranlagte Erzieher gibt“ (ebd., S. 320).

Als Lehrer war er offenbar alles andere als das. Kiefer wird als unbeherrscht beschrieben, Eltern haben sich über ihn beschwert, weil er überzogen und ungerecht gestraft hat, sein Lateinunterricht war qualvoll und begleitet von verbalen Attacken, ein empörter Vater verklagte ihn sogar, zog dann aber die Strafanzeige zurück und meldete seinen Sohn aus der Schule ab (Stark 1998, S. 369/370). Der „pädagogische Eros“ war nichts als eine literarische Phantasie, hinter der sich die Lehrkräfte gut verstecken konnten. Immer wieder beklagten sich die Eltern über die „Gefühlskälte“ des Personals der Odenwaldschule, über „menschenverachtende Züge“ im Umgang mit den Kindern und gerade über den Mangel an „kindlicher Umgebung“ (ebd., S. 370/371).

Kiefer hat seine Erfahrungen als homosexueller Lehrer an der Odenwaldschule in einem Roman dargelegt (Näf 2006, S. 183), der allerdings nie veröffentlicht wurde und bis heute nicht zugänglich ist. Auffällig ist das Interesse von Autoren wie Kiefer an Landerziehungsheimen, wie manifest oder nicht manifest die erotische Orientierung auch immer gewesen sein mag. Der „pädagogische Eros“ war also nicht einfach eine freundliche Beziehung, sondern mindestens in ästhetischer Hinsicht auch eine deutliche Besetzung, die ihr eigenes kulturhistorisches Umfeld hatte.

Der Bonner Altphilologe und Gymnasiallehrer Paul Brandt<sup>4</sup> veröffentlichte unter dem Pseudonym Hans Licht eine zweibändige *Sittengeschichte Griechenlands*, die 1925 in Berlin erschien. Seine Beschreibung einer in jeder Hinsicht orgiastischen und deshalb so freien

<sup>3</sup> Maximilian Kromberger (1888-1904) war der jugendliche Freund von Stefan George (1868-1933). Ihm ist der Gedenkband *Maximin* gewidmet, der 1906 veröffentlicht wurde.

<sup>4</sup> Paul Brandt (1875-1929) war Studienrat in Bonn. Er war neben seiner Lehre in der Schule auch als Kunsthistoriker und Übersetzer tätig.

Kultur wurde wahrgenommen als historischer Beweis für die Theorie der Inversion und so als Argument gegen jede Form von sexueller Repression. Die antike Erotik sollte die höchste kulturelle Form darstellen und so das unbedingte Vorbild für die Gegenwart, was auch für die Erziehung gelten sollte. Zwischen „natürlicher“ und „erotisch betonter Nacktheit“ müsse unterschieden werden (Licht 1925, S. 88). Auf dieser Linie argumentierte auch Otto Kiefer in seiner *Kulturgeschichte Roms*, die 1934 unter dem Titel *Sexual Life in Ancient Rome* eine einflussreiche englische Übersetzung fand (Kiefer 1934).<sup>5</sup>

Die Antike gilt als Legitimation des erotischen Verlangens. Die „Verherrlichung der männlichen Schönheit“, schrieb Kiefer 1922, fällt in eine Periode, in der „zum ersten und einzigen Male in der Geschichte ein schönheitstrunkenes, freidenkendes Volk seinen besten Elementen, den gereiften Jünglingen und Männern, einen ihnen zur Lebensbedingung gewordenen Liebes- und Freundschaftskultus gestattete“. Heutzutage treibe dieser Kultus „nur bei einzelnen Wenigen, gleichsam aus alten Zeiten Verbannten, seine einsamen, verborgenen, süß duftenden Blüten“, die die „stumpfe, ideallose Jetztzeit nicht versteht, lästert und am liebsten ausrotten möchte“ (Kiefer 1922, S. 24).

Kiefers letztes Buch *Heroisch leben! Vom Sinn unserer Zeit* aus dem Jahre 1943 ist ein strammes Bekenntnis zu Hitler und dem Nationalsozialismus. Anlass für dieses Bekenntnis war die vernichtende Niederlage der 6. Armee Anfang Februar 1943 in Stalingrad. Das Buch muss unmittelbar danach geschrieben worden sein. Kiefer (1943, S. 101) warnte vor den „Horden“ Stalins und dem „Ansturm der östlichen Barbaren“, der nur von „unserem unvergleichlichen Heer mit seinen Verbündeten“ abgewehrt werden könne (ebd., S. 103). Stalingrad lehre ein „heroisches“ Leben angesichts der nunmehr ultimativen Bedrohung.<sup>6</sup> Doch „geführt vom besten Führer der Welt“ werde der grösste Sieg der deutschen Geschichte zu erringen sein. Die „unsterblichen Helden“ von Stalingrad sind „mit ihrem Blut und Leben als Erstlinge im Kampf um den Endsieg gefallen“ (ebd., S. 105).

In einem Buch über *Freundschaft und Sexualität*, das 1927 in sechster Auflage erschien, findet sich der Satz: „Die Pädagogik ist das eigentümlichste Feld des Päderasten“ (Placzek 1927, S. 66),<sup>7</sup> denn hier sei Knabenliebe in der reinsten Form notwendig. Verfasser des Buches war der Berliner Nervenarzt Siegfried Placzek.<sup>8</sup> Er gab an, von einem „Lehrer draussen an der Front“ eine Abhandlung über „die seelischen Wechselbeziehungen von Lehrer und Schüler“ erhalten zu haben (ebd., S. 60), die er zum Abdruck bringe. Zu überprüfen ist das nicht. In dieser Abhandlung findet sich das obige Zitat, es stammt also, wenn Placzeks Angabe zutrifft, von einem Lehrer.

---

<sup>5</sup> Die erstklassigen Übersetzer waren der englische Altphilologe Gilbert Highet (1906-1978) und seine Frau, die Schriftstellerin Helen Highet (1907-1985), die unter dem Namen Helen McInnes bekannt wurde. Gilbert Highet war seit 1932 Fellow am St. John's College in Oxford und wurde 1938 an die Columbia University berufen.

<sup>6</sup> „Die Bolschewisten ... sind nichts als der Sieg des Untermenschentums über alles, was wir seit Jahrtausenden Kultur, Religion, Kunst, Menschenwürde oder Wissenschaft nennen“ (Kiefer 1943, S. 104).

<sup>7</sup> Die Sperrung im Text entfällt im Zitat.

<sup>8</sup> Siegfried Placzek (1866-1946) promovierte 1889 in Medizin und war Mitarbeiter am Institut für Staatsarzneikunde in Berlin. Er war in verschiedenen Bereichen medizinischer Fachgutachter und arbeitete auch als Gerichtsmediziner.

Die Abhandlung ist überschrieben mit „Die Knabenliebe als Kulturfaktor“ (ebd., S. 61-72). Im Text heisst es: „Das Verhältnis zu einem edlen Homosexuellen“ - zu unterscheiden vom „unedlen“ - erspart „dem Knaben und Jüngling sehr viel Zeit. Was andere erst mühsam nach vielen Irrwegen haben erwerben müssen, das wird hier dem Knaben in wesentlich erleichterter Form geschenkt“ (ebd., S. 66). Über den „edlen Homosexuellen“ wird auch gesagt, letzten Endes könne nur er ein „ganz grosser Lehrer“ sein. Platonischer Eros wäre so der einzige Massstab für pädagogische Grösse.

Das wurde in der einschlägigen Literatur immer wieder behauptet. Placzek distanzierte sich von dieser These, kritisierte auch die Apologeten des pädagogischen Eros mit Nachdruck und hielt es für ausgeschlossen, dass zwischen „erotisch“ und „sexuell“ eine scharfe „Trennungslinie“ gezogen werden kann (ebd., S. 72). Aber genau das musste behauptet werden, damit der „pädagogische Eros“ überhaupt konstruiert werden konnte. Ein „maskiertes Begehren“ (Althaus 2007) durfte es in keiner sexuellen Hinsicht geben. Es sollte allein um ein reines Gefühl der platonischen Freundschaft gehen, das von profanen Triebwünschen frei gehalten werden kann.

In den zwanziger Jahren gab es verschiedene Schriften, die sich wie etwa William Stern (1926) mit „Sittlichkeitsvergehen an Kindern und Jugendlichen“ auseinandersetzten und dabei den pädagogischen Eros oder die Inversion als „theoretische Verherrlichung“ hinstellten (ebd., S. 74), mithin als reine Schutzbehauptung verstanden, die das Überschreiten der Grenzen rechtfertigen sollte (ebd.). Diese Schutzbehauptung war auch in der Szene der Landerziehungsheime verbreitet; sexuelle Übergriffe konnten dann gar nicht passieren, weil die Trennungslinie als unbedingt und tragend hingestellt wurde, ohne dafür allerdings einen praktischen Beweis antreten zu müssen. Mit der besonderen Aura der innigen, aber strikt platonischen Gemeinschaft wurden umgekehrt die Sensoren der Gefahrenvermutung ausser Kraft gesetzt.

„Missbrauch“ kann nicht nur verstanden werden als sexueller Übergriff, vielmehr muss jede Form von Gewaltanwendung gegenüber Kindern und Abhängigen so genannt werden. Gewalt ist Teil eines Herrschaftsregimes, wobei in den Landerziehungsheimen oft indirekte Formen verwendet wurden, die sich hinter der pädagogischen Fassade gut verstecken liessen. Mindestens diese Praxis ist endemisch, also war von Beginn an so. Als Anfang der Landerziehungsheime wird meistens die „New School of Abbotsholme“ in England bezeichnet, die der promovierte Chemiker Cecil Reddie im Oktober 1889 gründete. Bereits dort verdeckte die Rhetorik das herrschende Regime, wie sich zunächst an der lebensreformerischen Ausrichtung zeigen lässt, der sich die Schüler unterwerfen mussten.

## 2. Kameradschaft als Herrschaft: Das Präfektensystem

Das Essen in der New School of Abbotsholme war strikt vegetarisch. Fleisch galt als sexuell stimulierend, besonders am Abend, und war daher ebenso verboten wie Alkohol. Die täglichen Portionen des Essens waren schmal bemessen, geregelter Hunger war eine Art

Selbstzucht; als besonders gesund galt Porridge, aber lediglich zubereitet mit Wasser und ohne Zusatz. Als Bekleidung war nur „gesunde“ Wollkleidung zugelassen. Das ging zurück auf den deutschen Zoologen und Hygieniker Gustav Jäger, der wollene Kleidung als „Normalkleidung“ propagierte und mit dieser Lehre auch in England zahlreiche Anhänger fand.<sup>9</sup> Zur Verbreitung der Lehre unternahm Jäger eigene Predigtreisen, die zu Vereinsgründungen von „Jägerianern“ führen sollten. Einer seiner glühendsten Anhänger in England war George Bernard Shaw.

Generell sollten die Jungen in Abbotsholme so viel anziehen, wie gesundheitlich geboten war; Unterwäsche zu tragen, war ebenfalls verboten (Samuel 1999, S. 304). Lediglich an ganz kalten Wintertagen durften die Fenster geschlossen werden, und dies auch nur auf Anweisung der Schulleitung. Frische Luft war ein Erziehungsprogramm. Der Kunsthandwerker und Unternehmer Charles Ashby,<sup>10</sup> der in der englischen Lebensreform Einfluss hatte, vertrat die Parole, „that fresh air made better people“ (McCarthy 1981, S. 83). Entsprechend rigoros war die Praxis in Abbotsholme; es war ein Gesundheitsregime: Die Jungen mussten bei weit geöffneten Fenstern zwischen zwei kratzigen Woldecken ohne Bettzeug schlafen, weil nur das als „gesund“ galt. Morgenlauf unmittelbar nach dem Aufstehen und kaltes Duschen waren obligatorisch.

Kurz nach der Eröffnung der Schule konnte Reddie seine Mitbegründer vertreiben und die Schule in autokratischer Form alleine weiterführen. Der Gründung der Schule war eine Artikelserie vorausgegangen, die Reddie im Oktober 1888 in der englischen Zeitschrift „Today“<sup>11</sup> veröffentlichte und die den Titel trug: „Modern mis-education“ (Reddie 1888). Das lässt sich auf ihn übertragen: Reddies eigener Unterrichtsstil wird beschrieben als eine Art Verhörmethode, er war auf den Kopf zu direkt, kleinlich und duldet keinen Widerspruch. Einer der Schüler hielt fest: „He had the charm and perhaps the chicanery of a hypnotist“ (Crossley 1994, S. 53).<sup>12</sup>

Eine andere Quelle<sup>13</sup> beschreibt Reddie nicht nur als Exzentriker, sondern auch als Pedanten,<sup>14</sup> der in Abbotsholme wie ein „absoluter Monarch“ geherrscht habe.

---

<sup>9</sup> Gustav Eberhard Jäger (1832-1917) war nach seinem Studium zunächst als Hofmeister in Wien tätig und liess sich 1866 als Schriftsteller und Lehrbeauftragter in Stuttgart nieder. 1870 erschien sein Buch *Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz*, das 1881 unter dem Titel *Normalkleidung. The Rational Clothing System as a Protection to Health* übersetzt wurde. 1887 erschienen die *Essays on Health Culture*, von denen in England mehr als 500.000 Exemplare verkauft wurden. Mit seinem „sanitary woollen system“ wurde Jäger in der ganzen angelsächsischen Welt bekannt.

<sup>10</sup> Charles Robert Ashby (1863-1942) hatte Architektur studiert und gründete 1888 die Guild and School of Handicraft in London, die sich zu einer führenden Werkstatt der Arts and Crafts-Bewegung entwickelte und bis 1907 bestanden hat. Ashby war homosexuell und Mitglied der Londoner Geheimgesellschaft „Order of Chaeronea“, die der Dichter George Ives (1874-1949) 1897 gegründet hatte. Chaironeia ist der Ort, an dem Alexander der Grosse 338 v. Chr. seine erste grosse Schlacht gewann.

<sup>11</sup> Die linke Monatszeitschrift erschien von Januar 1882 bis Juni 1889. Sie wurde herausgegeben von dem Journalisten und sozialistischen Theoretiker Ernest Belfort Bax (1854-1926) und dem Schriftsteller James Leigh Joynes (1853-1893).

<sup>12</sup> Aufzeichnungen des Schriftstellers William Olaf Stapledon (1886-1950), der drei Jahre lang Schüler in Abbotsholme war.

<sup>13</sup> Adam Arnold-Brown (1919-1984) war zunächst wie bereits sein Vater Schüler in Abbotsholme. Mit fünfzehn Jahren ging er zu Kurt Hahn (1886-1974) nach Gordonstoun. Einer seiner Mitschüler war Philipp Mountbatten, der heutige Duke of Edinburgh. Arnold-Brown leitete dann von 1949 an die Outward Bound Mountain School in

„He laid down the law, writing down endlessly detailed instructions for the guidance of the boys on such subjects as haymaking, behavior in the dormitories, rules for dressing, even advice as to the proper position to take up when lying in bed” (Arnold-Brown 1962, S. 4/5).<sup>15</sup>

Allein die Anweisung Nr. 7 „How is the Life in the Dormitory Organised?” enthielt 18 verschiedene Abschnitte über das Verhalten in den Schlafsälen, den dort notwendigen Gehorsam, das Verlassen der Räume zum Duschen oder zum Kleiderholen, das nächtliche Aufsuchen der Wandschränke, das An- und Ausziehen am Morgen und am Abend, die Belüftung in den Schlafsälen, die zulässige Raumtemperatur, die Beleuchtung, die Pünktlichkeit, die Aufstellung der Betten, die richtige Körperhaltung beim Schlafen, das Verhalten bei Schlafstörungen, das Aufstehen und morgendliche Antreten der Jungen sowie den Umgang mit sauberer und dreckiger Wäsche (Burns 2000, S. 20).<sup>16</sup>

Die Befolgung der Anweisungen wurde streng überwacht. Wie penibel die Regeln waren, zeigt sich an den von Reddie beschriebenen „richtigen“ Stellungen im Bett während des Schlafes. Darüber heisst es:

„The sleeper should lie on the side, right or left (perhaps alternatively, for the sake of resting all muscles); and turn over upwards. He should never sleep on his back or face; both postures, particularly the former, induce bad dreams, the latter interferes with proper breathing. The legs should be slightly bent, to keep the body steady. Other details will be given to each boy individually” (Ward 1934, S. 223).

Das Antreten an jedem Morgen um acht Uhr hiess „dormitory parade“. Die Jungen wurden von ihren „captains“, also den älteren Schülern, genauestens auf Körperhaltung und Hygiene hin kontrolliert. Im Zweifelsfalle wurden sie zum Medical Officer geschickt. Das Gesundheitsregime war militärisch organisiert, wobei die Jüngsten in der Hierarchie ganz unten standen. Die Schüler waren „comrades“, das Lied der Schule hiess frei nach Walt Whitman „The Love of Comrades“, aber das nur Rhetorik.

Rückblickend gaben Ehemalige über Reddies Unterricht ein vernichtendes Urteil ab. Sie stellten fest: „He seldom came into a class without a cane“ (Burns 2000, S. 22). Das war in den einschlägigen Kreisen auch in Deutschland bekannt, und zwar mit positiver Bewertung. So schrieb Alfred Andreesen,<sup>17</sup> der Oberleiter der Lietzschen Landerziehungsheime: „Reddie war ein Herrenmensch ... Er schlug einfach mit dem Rohrstock drein, wenn er das Böse, das Gemeine, die Faulheit bekämpfen wollte“ (Andreesen 1934, S. 85). Das blieb im Blick auf seinen Ruhm bis heute folgenlos. 1932, in seinem

---

Eskdale im Lade District. Der erste Kurs fand März 1950 statt. Später wurde Arnold-Brown als Rektor an die Hyderabad Public School nach Indien berufen.

<sup>14</sup> Reddie gewann anlässlich der Weltausstellung in Paris einen Preis für einen penibel gezeichneten Zeitplan aus farbigen Dreiecken (Arnold-Brown 1962, S. 76).

<sup>15</sup> Die Beispiele finden sich in der Hauszeitschrift der Schule (The Abbotsholme Press 1903).

<sup>16</sup> Die Quelle geht zurück auf den englischen Elektroingenieur Alan Blumlein (1903-1942), der von 1913 an für ein Jahr Schüler in Abbotsholme war.

<sup>17</sup> Alfred Andreesen (1886-1944) war seit 1909 Lehrer an den Landerziehungsheimen von Hermann Lietz. Er wurde 1919 „Oberleiter“ dieser Heime und Nachfolger von Lietz. Andreesen sorgte für den Ausbau des Unternehmens und die Anpassung an den Nationalsozialismus.

Nachruf, hielt Andreesen fest, dass Cecil Reddie „der Vater einer pädagogischen Bewegung“ gewesen sei, „die jetzt erst in aller Welt ihre stärksten Wirkungen entfaltet“ (Andreesen 1932, S. 141).

Seine Lehrer allerdings behandelte er mit wenigen Ausnahmen despotisch. Er war ihnen gegenüber extrem pedantisch, neigte zu ständigen Belehrungen, mischte sich überall ein, kontrollierte jedes Detail der Schule und sah doch ständig seine Autorität gefährdet (Ward 1934, S. 32/33). Dass in Abbotsholme ein Strafregime herrschte, in dem Schüler der sechsten, also der obersten Klasse ihre jüngeren Mitschüler körperlich züchtigen konnten, ohne dass Reddie eingriff, erschliesst sich nur aus der Erinnerungsliteratur (Jones 2003, S. 71). In der Rhetorik der Schule waren Körperstrafen verboten, allerdings bezog sich das nur auf die Lehrkräfte und nicht auf die Schüler.

Abbotsholme war eine reine Jungenschule. Unter den Schülern gab es eine strikte Hierarchie, die nach Graden eingeteilt war. Den untersten Rang bildeten die „fags“, darüber standen die „mids“ und ganz oben waren die „Präfekten“, die die Strafgewalt über ihre Mitschüler innehatten. Sie durften körperlich züchtigen und mussten sich darüber im gegebenen Fall nur einig werden. Reddie selbst suchte die Präfekten aus, sie waren daher vom Schulleiter abhängig. Wenn es darauf ankam, waren sie seine Verbündeten gegen den Rest der Schule. Gelegentlich strafte der Schulleiter auch persönlich und dies in öffentlicher Form vor der versammelten Schule, also den Schülern und den Lehrern gleichermassen (Holroyd 1971, S. 88). Die Bestrafung war so mit einer wirksamen Demütigung verbunden, die ein absoluter Herrscher vollzog, den niemand kontrollieren konnte.

Hermann Lietz gründete 1898 in Ilsenburg am Harz seine erste Schule, die er programmatisch „Deutsches Land-Erziehungs-Heim“ nannte. Auf dem Lande fernab der Dekadenz der Grosstädte sollte eine neuartige Schule entstehen, für die Erziehung wichtiger war als Unterricht und die sich nationalpolitischen Zielen verpflichtet wusste. Der englische Erziehungsstaat von Abbotsholme sollte mit ähnlichen Herrschaftsformen wie dem Präfektensystem ein deutsches Äquivalent erhalten. Auch Lietz wählte sich zunächst ältere Schüler aus, die in seinem Auftrag als Erziehungswächter agierten und Herrschaftsaufgaben übernahmen.

Das Präfektensystem wurde nach einigen Jahren von dem „Familien-System“ abgelöst. Bis dahin waren die Lehrer ähnlich wie in Abbotsholme an der Erziehungsarbeit und so an der Strafpraxis kaum beteiligt, sie standen „am Rande des Heimlebens“ und wurden erst jetzt zu erwachsenen Präfekten, die eigene „Familien“ leiteten (Kutzer 1966, S. 334). Der Grund für diesen Systemwechsel waren offenbar Konflikte unter den Schülern; die Präfekten galten schnell als Spione des Schulleiters und waren so ständig in Gefahr, die Mitschülern gegen sich aufzubringen, zumal dann, wenn sie selbst strafte. Im neuen System war das Sache der Lehrer, wobei auch hier die Strafpraxis heruntergespielt oder geleugnet wurde. Offiziell gab es auch bei Hermann Lietz keine Körperstrafen.

Ostern 1901 betrug die Zahl der Schüler in Ilsenburg und dem neugründeten Haubinda zusammen etwa 100. Lietz (1910a, S. 107) sprach von ihnen als den „Bürgern“ eines Erziehungsstaates, der aber alles andere als demokratisch verfasst war. Auch Lietz



herrschte als absoluter Monarch und hatte ähnliche Führungsprobleme wie zuvor Cecil Reddie. Das anfängliche Präfektensystem wurde von Lietz so beschrieben:

„Wir führten streng die Einrichtung der Präfekten durch, welche uns Erzieher in unserer Arbeit zu unterstützen haben, so zur Selbständigkeit und Selbstbeherrschung heranwachsen und in der Pflichterfüllung und Sorge für Kleinere ernst und gewissenhaft werden; sie haben für Ordnung und Ruhe in den Schlaf-, den Arbeits-, Fahrrad-, Turngeräteräumen, der Werkstätte zu sorgen und sind für Befolgung der in Betracht kommenden Regeln verantwortlich. Durch letztere wird alles bis ins Kleinste bestimmt und Gewöhnung an feste, gut geordnete Lebensweise ermöglicht“ (Lietz 1910, S. 19).

Die Einrichtung habe sich „gut bewährt“, schreibt Lietz; es war dieselbe Einrichtung wie in Abbotsholme, zumal Lehrer von dort bei der Aufbauarbeit mithalfen (ebd.). Die Präfekten waren deutlich Stellvertreter der Leitung. Sie „sehen ein, wie notwendig die Unterordnung des einzelnen für den guten Bestand des ganzen ist, welche Schwierigkeiten sich jedem Leitenden in den Weg stellen“ (ebd.).

Praktisch führten die Präfekten die Aufsicht in den Schlafzimmern und Arbeitsräumen, die man sich angesichts der Zusammensetzung der Schülerschaft und der hohen Fluktuation nur als prekär vorstellen kann. Lietz spricht beschönigend von der „Fürsorge eines älteren Kameraden“, die von „besonders erziehlicher Wirkung“ sei (ebd., S. 21/22), aber was so bezeichnet wurde, stellte ein Strafregime dar, mit dem für Hierarchie und Ordnung gesorgt wurde. Die Bürger des deutschen Erziehungsstaates, so Lietz, sollten „streng zu gehorchen“ lernen, damit sie sich „zu einer selbständigen Persönlichkeit“ heranbilden können (ebd., S. 27). Diesem Diktum entsprach eine gestufte Strafpraxis.

Sie reichte von einfachen Sanktionen wie Verweisen über deutliche Gesten der Missachtung und öffentlichen Blossstellungen bis hin zu körperlicher Züchtigung. Besonders schwer zu handhabende, widerspenstige und unverträgliche Schüler konnten mit dem Ausschluss aus den „Familien“ bestraft werden und mussten dann zusehen, wie sie in einer anderen Familie unterkamen. War das nicht der Fall, was vorkam, wurden die Jungen sozial isoliert. Bei schweren Vergehen wurden auch Verweisungen aus dem Heim unter sofortiger Benachrichtigung der Eltern vorgenommen. Lietz persönlich stellte Schüler im Speisesaal bloss und - er schlug sie, wenn sie sich „so frech, ehrlos oder so roh verhalten haben, dass ein Appell an die Ehre oder an das sittliche Gefühl völlig zwecklos war“ (Andreesen 1922, S. 137).

Fälle wie diese sind aktenkundig: In Ilsenburg hat Lietz zwei Schüler der zweiten Klasse (Quinta) geschlagen, weil sie einen Frosch gequält hatten. In Bieberstein schlug Lietz einem Schüler so stark ins Gesicht, dass dessen Nase blutete; der Anlass war wiederum ein Akt von Tierquälerei. Unmittelbar danach musste ein grösserer Schüler vor seinen Schulleiter treten und verhindern, dass Lietz seinen kleineren Bruder schlug (Andreesen 1934, S. 207). Offiziell waren Körperstrafen ausgeschlossen, praktisch kamen sie vor, eine Rohheit konnte „mit einer Tracht Prügel“ „vergolten“ werden (Andreesen 1922, S. 104). Lietz galt als „herrisch“ und „unduldsam“ und schlug zu, wenn ihm danach zumute war und er die

Disziplin gefährdet sah (Bauer 1961, S. 134). Wie oft das der Fall war, ist nie untersucht worden.

In der Literatur wird an verschiedenen Stellen angedeutet, dass Lietz aus der Sicht seiner Schüler „unüberlegt“ und „willkürlich“ handeln konnte. Er reagierte auf alle Vorfälle schnell und hart, die Art und Weise, wie er urteilte, sah oft „nach Laune“ aus, und was er als seinen Gewissensentscheid betrachtete, war „undiskutierbar und feststehend“. Seine Moral war selbstevident, ohne „eines weiteren Beweises“ zu bedürfen; er lebte nach seiner Gesinnung und war ausserstande, Widersprüche „gedanklich-greifbar“ zu beseitigen (Baumann 1931, S. 140).

Selbst ergebene Freunde und langjährige Mitstreiter wie Erich Meissner, der in den zwanziger Jahren die Schule in Haubinda leitete, kamen nicht umhin festzuhalten: „Lietz hat in der Tat wie ein absoluter Herrscher über der Schar seiner Mitarbeiter gethront und sich despotischer Launen nicht immer ent schlagen“ (Meissner 1920, S. 20). Ein Einzelfall war das nicht, die Gründer waren auf ihre Art alle Despoten, die ihre Macht ausspielten und dabei Gefolgschaft suchten. Eine Allianz war die zwischen Männlichkeit, Militär und Medizin, die die Schulen von Hermann Lietz kennzeichnete.

### 3. *Männlichkeit, Militär und Medizin*

Weder Hermann Lietz noch Paul Geheeb oder Gustav Wyneken haben je gezögert, die Schüler ihrer Heime für ihre Zwecke zu instrumentalisieren und sowohl den Willen der Kinder als auch den der Eltern zu missachten, sofern es ihren Interessen dienlich war (Dudek 2009, S. 166). Das zeigt nicht zuletzt der oft „rüde Ton“ in den Briefen der Schulleiter an Schüler und Eltern (ebd.), wenn es darum ging, Konflikte für sich zu entscheiden. Die Briefe waren Herrschaftsmittel, mit ihnen sollten Einsprüche abgewehrt und Machtproben entschieden werden. Die Palette reichte von persönlichen Unterstellungen über offene Drohungen bis hin zu Anwaltsklagen.

Der Umgangston lässt sich auch mit anderen Quellen belegen. Die Kinder des Ehepaars Lietz werden in einer Denkschrift erwähnt, die „Hermann Lietz, dem Pestalozzi der Deutschen“ gewidmet ist. Hier wird eine Episode mitgeteilt, die dem Brief eines Schülers aus dem Jahre 1917 entnommen ist. Der Brief schildert ein Zusammensein im Haus der Familie mit Jutta und Hermann Lietz. Dabei kommt es zu einem Vorfall: Die kleinere Schwester stösst ihren vierjährigen Bruder im Streit plötzlich die Steintreppe hinunter. Der Junge stürzt mit dem Kopf voran in die Tiefe, überschlägt sich zum Schrecken der Beteiligten, steht unten aber wieder auf, reibt sich den Schädel und sagt kein Wort. Der Vater nimmt ihn auf und lobt seine Tapferkeit, „wie es sich für einen deutschen Jungen geziemt“. Der Schüler kommentiert den Vorfall so: „Sieh, das ist deutsche Erziehung. Wir brauchen keine Waschlappen“ (Der Pestalozzi der Deutschen 1924, S. 50).

Die Landerziehungsheime von Hermann Lietz waren männlich codiert. Dieser Zuschnitt zeigte sich auch im paramilitärischen Unterricht. In allen drei

Landerziehungsheimen, die Lietz bis 1904 gründete, gab es eine geregelte Schiessausbildung und in Haubinda existierte sogar ein eigenes Regiment, in dem militärisch exerziert wurde und Angriffsübungen der Infanterie einstudiert werden konnten (Priebe 2007, S. 62f.). Daher fanden die Landerziehungsheime auch bei deutschen Militärs Beachtung.<sup>18</sup> Rückblickend berichteten Ehemalige, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten, wie gut die Vorbereitung auf den Krieg gewesen war (ebd., S. 48). Man sieht auf den Bilddokumenten, wie die Schüler auf den Stellungskrieg vorbereitet wurden. Tatsächlich war ein hoher Blutzoll zu zahlen, denn viele Ehemalige kehrten aus dem Krieg nicht zurück.<sup>19</sup> Das gilt auch für die Freiwilligen der Odenwaldschule.

Im September 1917 stellte Hermann Lietz (1935, S. 204) mit grosser Genugtuung fest, dass seine Schüler - gemeint waren „alle älteren, wehrfähigen Haubindianer“ - der Deutschen Vaterlandspartei beigetreten waren, jener „alldrutschen“ Gruppierung um den ehemaligen Grossadmiral Alfred von Tirpitz, den früheren Generaldirektor der ostpreussischen Landschaft Wolfgang von Kapp und den bei Krupp tätigen Industriemanager Alfred Hugenberg, die einen Verständigungsfrieden ablehnte und auf der Basis von Krieg und Annexionen einen militärisch organisierten und plebiszitär abgesicherten Führerstaat anstrebte.<sup>20</sup> Hinter dieser politischen Position der äussersten Rechten stand auch Hermann Lietz.

Am 10. Oktober 1918, genau einen Monat vor dem Ende des Krieges, veranlasste er die Schüler seiner Oberklassen, ein Telegramm an Feldmarschall Paul von Hindenburg zu schicken. Hindenburg war seit 1916 zusammen mit Erich Ludendorff Chef der deutschen Obersten Heeresleitung. In dem Telegramm finden sich die folgenden Sätze:

„Ew. Exzellenz bitten wir, von den sämtlichen wehrfähigen Schüler der Oberklassen des Landerziehungsheims Haubinda die Versicherung entgegenzunehmen, dass sie ... einen Aufruf an die deutsche Jugend, zu den Fahnen zu eilen, mit Freuden begrüssen, ihm ohne Ausnahme folgen und zu jedem Opfer bereit sind“ (Meissner 1965, S. 65).

Den späteren Weg der „Alldrutschen“ in Richtung Nationalsozialismus vollzogen die Lietzschen Landerziehungsheime, angeführt von Alfred Andreesen, bereitwillig nach. Schon in den zwanziger Jahren beschäftigte das Unternehmen völkische Lehrer wie den Münchner Historiker Hans Zeiss,<sup>21</sup> der von 1923 bis 1925 auf Schloss Bieberstein tätig war. 1934 wird in *Leben und Arbeit*, der Zeitschrift der Landerziehungsheime, festgehalten: Es sei

<sup>18</sup> Das gilt etwa für den Generalleutnant Karl Litzmann (1850-1936), der am 30. August 1911 in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau einen sehr wohlmeinenden Artikel über die Landerziehungsheime veröffentlichte. Auch der Geheime Admiralitätsrat August Koch äusserte sich 1911 in der Marine-Rundschau positiv.

<sup>19</sup> Dazu gehörte etwa Franz Deussing aus Ruhla, der im Januar 1901 nach Ilsenburg kam (Lietz 1910a, S. 93). Er starb 1915.

<sup>20</sup> Die Deutsche Vaterlandspartei wurde am 23. August 1917 gegründet, als Reaktion auf die Friedensresolution des Deutschen Reichstages vom 19. Juli 1917. Als offizielles Gründungsdatum wurde der 2. September gewählt, der Sedanstag. Die Partei hatte im September 1918 reichsweit etwa 445.000 Mitglieder, zwei Drittel davon Männer, die in 2.500 Ortsgruppen organisiert waren. Die Partei bestand bis zum 10. Dezember 1918.

<sup>21</sup> Hans Zeiss (1895-1944) promovierte 1926 an der Universität München im Fach Mittelalterliche Geschichte und spezialisierte sich danach auf Fragen der Vor- und Frühgeschichte. Zeiss wurde 1927 Schriftleiter der Zeitschrift *Volk und Rasse* und habilitierte sich 1931 in Frankfurt. 1935 wurde er Professor für Vor- und Frühgeschichte in München (Steuer 2001, S. 411ff.).

erstaunlich, wie sehr sich die „Gedanken und Ziele“ von Hermann Lietz in den „grossen Reformplänen Adolf Hitlers“ wiederfinden. Es sind nicht wenige, die heute sagen, „dass kein anderer so sehr als Vorläufer und Schrittmacher des Nationalsozialismus anzusehen ist, wie Hermann Lietz“.<sup>22</sup>

Ludwig Wunder, der bei Lietz Lehrer war und der seit 1926 das Vegetarische Landerziehungsheim Schloss Michelbach leitete,<sup>23</sup> beschrieb 1941 in seinen Erinnerungen an Hermann Lietz, wie „schwarzhaarige Berliner Jünglinge“ sich um ihren „erwachsenen Rassegenossen“ Theodor Lessing<sup>24</sup> „scharten“ und beinahe das Deutsche Landerziehungsheim Haubinda unter „jüdischen Einfluss“ gebracht hätten, wäre Hermann Lietz nicht standhaft geblieben (Wunder 1941, S. 90). Seit diesem Vorfall im Herbst 1903, so Wunder, „stellte Lietz in seinen Landerziehungsheimen die Frage der Rassezugehörigkeit“ (ebd., S. 91). In der Literatur sprach man herablassend vom „Haubindaer Judenkrach“, der Theodor Lessing die Stelle kostete.

Am 28. April 1948 war der fünfzigste Jahrestag der Gründung von Ilsenburg. Nunmehr konnte man lesen, dass sich die Lietzschen Landerziehungsheime in der Vereinigung der Freien Schulen zur „Erziehung der freien Persönlichkeit bekennen“, und zwar „ohne religiöse, rassische oder politische Schranken“. Vieles von Lietz‘ Ideen sei „Gemeingut der modernen Pädagogik“ geworden, der Nationalsozialismus habe den Heimen zwar „mancherlei Anfechtung“ gebracht, aber das Ziel der „freien, selbstverantwortlichen Persönlichkeit“ werde jetzt weiter verfolgt (Benary 1948, S. 337).<sup>25</sup> An anderer Stelle heisst es im gleichen Jubiläumsjahr lapidar: Lietz und Andreesen seien „erzieherische Genies“ gewesen, die die Jugend „gewagt“ hätten (Feigel 1948, S. 256),<sup>26</sup> eine nichtige Formel, die über die Herrschaftsverhältnisse nichts aussagt.

Historisch neu waren weder die Form eines geschlossenen Internatsbetriebs noch die Idee, für die „Heime“ abgeschiedene Orte zu wählen, die sich leicht überwachen lassen und die ständig kontrolliert werden können, weil jede Abwesenheit oder überhaupt jede Abweichung sofort auffällt. Das kennzeichnet alle Varianten von Klosterschulen seit dem Mittelalter, sie waren immer geschlossene Anstalten. Die Besonderheit seiner Landerziehungsheime hat Lietz mit dem Gedanken der Autarkie des Bodens und dem Schutz vor den Gefahren des modernen Lebens begründet. Der germanische Boden soll Gewähr

---

<sup>22</sup> Das Zitat ist einer Anzeige des Haubinda-Verlages entnommen, in der die zweite Auflage von Hermann Lietz‘ Schrift *Des Vaterlands Not und Hoffnung* vorgestellt wurde. Die Anzeige erschien im dritten Heft des 26. Jahrgangs von *Leben und Arbeit* (1933/1934). In diesem Heft wird ein Treffen der Hitler-Jugend der Hermann Lietz-Schulen in Haubinda dokumentiert, das am 15. Oktober 1933 stattgefunden hat.

<sup>23</sup> Ludwig Wunder (1879-1949) war von 1902 bis 1911 Lehrer in den Landerziehungsheimen Haubinda und Bieberstein. Er unterrichtete Naturwissenschaften. Auch im Schloss Michelbach wurden keine jüdischen Kinder aufgenommen.

<sup>24</sup> Der jüdische Philosoph Theodor Lessing (1872-1933) war von 1902 an für zwei Jahre Lehrer am Landerziehungsheim Haubinda. Er überwarf sich mit Lietz, als dieser die Aufnahme jüdischer Schüler begrenzen wollte. Die Schule hatte bereits die antisemitische Zeitschrift „Der Hammer. Blätter für deutschen Sinn“ (1902-1940) abonniert, die von Theodor Fritsch (1952-1933) herausgegeben wurde.

<sup>25</sup> Der Historiker Hans Benary, der 1937 in Hamburg bei Justus Hashagen (1877-1961) promoviert hatte, war von 1945 bis 1969 Leiter des Landerziehungsheims Schloss Schenck in Buchenau Vorderrhön. Die Schule wurde 1924 gegründet und bestand bis 1984.

<sup>26</sup> Der Verfasser Friedrich Karl Feigel (1875-1956) war von 1938 an sieben Jahre lang im Landerziehungsheim Schloss Bieberstein unter Andreesen tätig.

bieten für einen besonderen Ort der Erziehung, der auch als Ort der Rettung verstanden werden sollte.

Zur Gründung des zweiten Landerziehungsheims Haubinda im April 1901 schreibt Lietz:

„Es gilt im Thüringerwalde, dem Schauplatz so vieler denkwürdiger Thaten unserer germanischen Ahnen, wiederum ein kleines Reich in ländlicher Abgeschlossenheit und Stille zu begründen; ein Reich, in das keinen Eintritt haben alle schädlichen Erzeugnisse der Neuzeit, in dem die Bürger auszukommen suchen mit dem auf ein eigenem Boden Gewachsenen und durch eigener Hände Verfertigtem, in dem erneuert wird das schlichte einfache Landleben einer guten Vergangenheit, in dem alle als Freunde sich einander verbunden fühlen zu ernster Arbeit an sich, als der Vorbedingung einstiger Arbeit an andern, kurz, in dem alle nach Kraft die Seele veredeln, den Geist bereichern, den Körper stählen zur Erfüllung ihrer dereinstigen Lebensaufgabe“ (Lietz 1910a, S. 108).

In dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg sahen viele Ärzte in der Gründung von Landerziehungsheimen einen Ausweg aus dem, was sie als die modernen Bedrohungen der Gesundheit hinstellten. Das Streben nach dem „einfachen, schlichten Landleben“ schien zusammen mit gesunder Ernährung, einem rhythmischen Tagesablauf, natürlicher Kleidung und gezielter körperlicher Anstrengung sowie Luftbäder ein wirksames Mittel gegen das krank machende Grosstadtleben zu sein. Es waren Mediziner, die zuerst von den grossen „Erfolgen“ der Landerziehungsheime sprachen,<sup>27</sup> ohne dafür allerdings Daten und Belege vorweisen zu können.

Ein prominenter Fürsprecher war der Waadtländer Psychiater Auguste Forel, der seit 1879 als Professor für Psychiatrie an der Universität Zürich tätig war und auch mit eugenischen Schriften bekannt wurde. Er stilisierte die Landerziehungsheime zum entscheidenden Mittel zur Beförderung der Nervenhygiene (Forel 1905), ohne daran zu denken, wie klein diese Schulen waren und mit welchen Schülern sie es tatsächlich zu tun hatten. Die Idee war einfach nur, dass es auf dem Lande gesünder zugehe als in der Stadt und deswegen die „neue Erziehung“ dort stattfinden müsse.<sup>28</sup> Forels Sohn Eduard, der damals sechzehn Jahre alt war, besuchte von Januar 1901 an das Landerziehungsheim Ilensburg (Lietz 1910a, S. 93), blieb dort aber nicht für eine längere Zeit.<sup>29</sup>

Hermann Lietz persönlich sorgte für die Anbindung an Medizin und Hygiene. So hielt er Pfingsten 1912 eines der beiden Hauptreferate auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege, der sich seinerseits für die Landerziehungsheime stark machte.<sup>30</sup> Ostern 1913 hielt er in Berlin den gleichen Vortrag auf dem ersten „Deutschen Kongress für alkoholfreie Jugenderziehung“ in Berlin. Doch die so von ihm selbst erzeugte

<sup>27</sup>Etwa: *Gesundheit und Erziehung* Band 17 (1904), S. 721.

<sup>28</sup>*Landerziehungsheim* hiess eine kurzlebige „Monatsschrift für Gesundheitspflege“, die 1908 erschienen ist.

<sup>29</sup>Eduard Victor Forel (geb. 1884) ist Absolvent der Kantonsschule Aarau und studierte vom Wintersemester 1904 an Medizin an der Universität Zürich (Matrikelnummer 15192) (<http://www.matrikel.uzh.ch>). Später war Forel Assistent an der Universität Heidelberg.

<sup>30</sup>Der Kongress fand vom 13. bis 15. Mai in Breslau statt. Lietz sprach zum Thema „Die Bedeutung der Landerziehungsheime vom hygienischen und pädagogischen Standpunkt“.

und dann auch zugeschriebene „Bedeutung“ der Landerziehungsheime entsprach in keiner Hinsicht ihrer tatsächlichen Grösse und auch nicht ihrem Einfluss auf die Schulentwicklung. Das Image des „musterhaften Instituts“ war immer nur eine theoretische Grösse.

Das geschah vor dem Hintergrund einer sehr ambitionierten Pädagogik, die von einer Mission kaum zu unterscheiden war. Das Sendungsbewusstsein, eine „neue“ und „ganz andere“ Pädagogik begründet zu haben, führte zu einer masslosen Selbstinszenierung, mit der sich die Landerziehungsheime an der Spitze des pädagogischen Fortschritts wähen konnten, obwohl ihre Zahl klein, ihre Mischung bunt, die Konflikte heftig und die Leistungsbilanz eher mager war. Aber das war nebensächlich. Eine der Gründungsfiguren, nämlich Gustav Wyneken (1914, S. 1233), sah in seiner Schule nichts weniger als einen „heiligen Dienst am Geiste“, der sich dann um seine tatsächlichen Leistungen nicht kümmern musste. Die Schule, so Wyneken, „hat ihren Zweck in sich selbst“ (ebd., S. 1232).

Hinter der Ambition stand das Konzept Zusammenlebens in „Familien“ und so der sozialen Nähe, von der besondere pädagogische Wirkungen erwartet wurden. Tatsächlich hiess Nähe vor allem Überwachung, vollzogen an einem abgelegenen Ort, der nicht ohne Erlaubnis verlassen werden durfte. Auch die Zeit war genauestens geregelt, mit minimalen Freiheiten und einem Maximum an strukturierter Beschäftigung. Nähe hiess nur theoretisch Geborgenheit, faktisch ging es um subtile Form von Herrschaft, wie sich an Paul Geheeb darstellen lässt.

#### 4. Herrschaft und Nähe

Die akademischen deutschen Landerziehungsheime pflegten wie Reddie einen elitären Griechenkult und beriefen sich auf den „pädagogischen Eros“, der in einer abgeschiedenen Gemeinschaft gelebt werden sollte, mit Folgen, die erst heute klar werden.<sup>31</sup> Zwar wurde von Anfang an eine „positive Sexualpädagogik“ ins Auge gefasst, die zwischen „Freundschaft und sexueller Leidenschaft“ scharf zu unterscheiden weiss (Geheeb 1914, S. 1242), aber das war offenbar ein sehr heikles Unterfangen, das mit der bewusst angestrebten „Nähe“ der Beziehung zwischen den Schülern und den Erwachsenen (ebd., S. 1241) nicht leichter wurde. Das gilt gerade dann, wenn „keine Heimlichkeiten“ gepflegt werden sollen (ebd.). Nähe macht zugleich abhängig und das gilt auch für den Zwang zur Echtheit.

Wenn die Odenwaldschule in einem Prospekt aus dem Jahre 1930 damit wirbt, sie bilde die Persönlichkeit des Kindes und dabei Pindars Wort „werde, der du bist“ zitiert,<sup>32</sup> dann ist über die Praxis gar nichts ausgesagt - ausser einem in der Tat mächtigen rhetorischen Schein, der die Schule immer begleitet hat. Dass alle Erziehung Hilfe am „Werden“ ist, geht

<sup>31</sup> Oft war auch von einer „pädagogischen Provinz“ die Rede (Geheeb 1914, S. 1240); das Vorbild für Goethe in den *Wanderjahren* war der Erziehungsstaat von Emanuel von Fellenberg (1771-1844) in Hofwyl bei Bern.

<sup>32</sup> Zweite Pythische Ode, 72. Die Übersetzung geht auf Hölderlin zurück.

im Übrigen auf den deutschnationalen Kritiker Paul de Lagarde zurück, der Geheeb's politisches Denken nachhaltig beeinflusst hat.<sup>33</sup> Solche Slogans waren in der Szene der Privatschulen üblich. „In Dir steckt mehr, als Du glaubst“, hiess es zur gleichen Zeit im körperbetonten Salem. Pindar war demgegenüber nur eine Zitatautorität und sollte als Bildungsnachweis dienen.

Die „Familien“ der Odenwaldschule sollten so organisiert sein, dass jedes Kind mindestens einen „erwachsenen Freund“ hat, zu dem es „Vertrauen“ aufbauen kann. Zu diesem Freund kommt es mit allen seinen Problemen, zumal jenen, die während der Pubertät auftreten. Ein solches Vertrauensverhältnis „unbedingter Offenheit zu einem verständnisvollen älteren Freunde“ wird von Geheeb verstanden als „die einzige wirklich sichere Prophylaxis gegen schlimme Gewohnheiten auf sexuellem Gebiete“ wie auch gegen die Neigung, „sich unsauberer Empfindungen und Gedanken über geschlechtliche Dinge hinzugeben“ (Geheeb 1914, S. 1241). Der erfahrene und taktvolle Erzieher wird - nicht nur in dieser Hinsicht - „im rechten Augenblick den rechten Ton finden“ (ebd.).

Dieser Massstab lässt sich auf ihn selbst anwenden. Am 4. September 1930 schrieb Paul Geheeb einer Schülerin, die an eine staatliche Schule wechseln wollte, weil ihr nach eigener Einschätzung das erste Jahr an der Odenwaldschule nicht viel gebracht hatte, dass dies die „kapitalste Dummheit“ wäre, die sie begehen könnte. Sie, die Schülerin, sei von ihrem Charakter her „ganz und gar egozentrisch und sozusagen von Natur aus asozial“; nur in der Odenwaldschule könne sie das „ABC ihrer Menschwerdung“ lernen. Auch sei es für sie günstig, „dass vom nächsten Jahr ab das Abiturium in unserer Schule stattfindet“ (Geheeb 1970, S. 68/69), was als Verkaufsargument zusätzlich genutzt werden konnte. Vorher wurde die Reifeprüfung extern in Darmstadt abgenommen, was das Risiko unbekannter Prüfer anderer Schulen voraussetzte.

Nicht immer jedoch ging es in Geheeb's Briefen nur darum, den Bestand seiner zahlenden Schülerschaft zu erhalten. Der Mutter eines dreizehnjährigen Schülers, den er als „ungewöhnlich träge und phlegmatisch“ einschätzt, empfiehlt Geheeb „etwas mehr von der alten Dressurmethode“ (ebd., S. 92). Ein anderer Schüler wurde fristlos entlassen, weil er seinen Eltern von Scharlacherkrankungen berichtet hatte und vorzeitig in die Ferien abreisen wollte (ebd., S. 93). In den Augen Geheeb's hatte er damit die Schule in ein schlechtes Licht gerückt und war für die Gemeinschaft nicht mehr tragbar. In einem weiteren Brief wurde einer Mutter geschildert, dass ihre dreizehnjährige Tochter auf einer Bahnfahrt mit Geheeb fremden Jünglingen Blicke zugeworfen und sich ihnen gegenüber „in ekelhaftem Grade herausfordernd“ benommen habe (ebd., S. 94/95).

Dem Vater einer fünfzehnjährigen Schülerin schreibt Geheeb, dass der „intensive Verkehr mit der sozialistischen Jugend“ die Entwicklung seiner Tochter ernsthaft gefährde (ebd., S. 97). Eine verwitwete Mutter muss in einem Brief lesen, es sei eine „nicht zu erschütternde Tatsache“, dass „ein einzelnes Kind in den Händen seiner verwitweten Mutter nicht gedeihen kann“ (ebd., S. 105). Wer das tue, könne nichts weniger als „ein Verbrechen

---

<sup>33</sup> Allerdings wird sehr viel deutlicher gesagt: „Nur der kann erziehen, dem Ehrfurcht begegnet, das heisst, demgegenüber der zu Erziehende sich als der Erziehung bedürftig, als Nichts, als noch werdend fühlt“ (De Lagarde 1934, S.303).

begehen“ (ebd., S. 106). Ihr Kind, schrieb Geheeb der Mutter, brauche Gemeinschaft, und am besten die der Odenwaldschule. Wiederum andere Eltern wurden vor die Wahl gestellt, ob sich ihre Tochter „zu einer mehr oder weniger unglücklichen, ausschliesslich auf Genuss eingestellten Weltdame oder zu einem mehr oder weniger glücklichen, arbeitsamen Menschen entwickeln soll“ (ebd., S. 111).

Seiner Schülerin Oda Schottmüller bescheinigte Geheeb in der Abschlussbeurteilung vom 24. Juni 1924 kurz vor dem Abitur eine „neuropathische Konstitution“. Oda besuchte seit dem 18. April 1922 die Odenwaldschule, die Beurteilung setzte also mehr als zwei Jahre Erziehung und Unterricht in der Odenwaldschule voraus, die offenbar nichts bewirkt haben. Dessen ungeachtet schreibt Geheeb, sie sei wegen ihrer Konstitution „ungewöhnlich labil in Befinden und Leistungsfähigkeit“. Ihre Haltung sei „oft schwerfällig und schlaff“, sie habe eine „eigenartige“ und „undeutliche“ Handschrift, ihre Willensstärke sei „gering“, ihr soziales Empfinden habe sich „erst allmählich“ entwickelt und insgesamt sei sie „von kompliziertem und unausgeglichenem Wesen“ (Andresen 2005, S. 56).

Ein Jahr zuvor hatte Geheeb seine achtzehnjährige Schülerin abrupt fallen lassen; sie hatte ihn enttäuscht und in der Folge sprach er nicht mehr mit ihr. Was genau vorgefallen war, lässt sich wohl nicht mehr rekonstruieren. Odas Tante Gerda Schottmüller war von 1917 bis 1925 Mitarbeiterin der Odenwaldschule und wurde so Zeugin der Vorfälle. In einem Brief an Geheeb stellte sie ihm die „bange Frage“, warum er die Verantwortung gegenüber Oda so unmittelbar vor dem Abitur „von sich gelegt“ habe (ebd., S. 54/55), obwohl Oda nur deswegen an die Odenwaldschule gekommen war, weil er persönlich die „volle Verantwortung für ihre hiesige Existenz - speziell in menschlicher Beziehung“ übernommen hatte (ebd., S. 54). Das Versprechen war ihm offenbar egal.

Am 23. Dezember 1921 war Geheeb bei Odas kranker Mutter Dorothea Schottländer persönlich vorstellig geworden, um den Wechsel an die Odenwaldschule unter Dach und Fach zu bringen. Bei dieser Gelegenheit hatte er ein Gespräch unter vier Augen mit Oda, die danach „wie verwandelt“ war. Sie zeigte plötzlich Ruhe und Ausgeglichenheit (ebd., S. 47), nachdem sie zuvor unter „starken Stimmungsschwankungen“ gelitten hatte (ebd., S. 40). Im Juli 1922 bot Geheeb seiner Schülerin das vertrauliche „Du“ an, was auf eine bevorzugte Beziehung hindeutet. Ein Jahr später war es damit vorbei, er entzog ihr seine Gunst und strafte sie mit Liebesentzug, und dies vor dem Hintergrund eines von ihm selbst diagnostizierten „labilen“ Charakters.

Oda hatte drei Jahre zuvor ihren Vater verloren. Nachdem ihre Mutter Dorothea Schottmüller sich 1913 wegen einer Nervenkrankheit von ihrem Mann und ihrer Tochter trennen musste, lebte Oda mit ihrem Vater Kurt Schottmüller allein in Danzig. Der Vater erlag am 11. August 1919 überraschend einem Herzinfarkt, seine Tochter zog dann vorübergehend zu ihrer Tante Frida nach Berlin und besuchte anschliessend die Realschule in Michelstadt<sup>34</sup> im Odenwald. Hier erhielt sie am 4. April 1922 ein katastrophales Abgangszeugnis, das ihr in allen zentralen Fächern ungenügende Noten bescheinigte (ebd., S. 41).

---

<sup>34</sup> Die Grossherzögliche Realschule ist 1834 eingeweiht worden.



Sie kam also als siebzehnjährige Schulversagerin an die Odenwaldschule<sup>35</sup> und wurde von Geheeb emotional abhängig, und dies nicht nur, weil er zuließ, dass sie für ihn schwärmte (ebd., S. 55). Nach dem Zerwürfnis brauchte Oda ein Jahr, bevor sie ihm einen Brief schreiben konnte. Dieser Brief berichtet von einer Enttäuschung ihrerseits. Sie schreibt im Februar 1924: „Ich (kann) diese ganze Unklarheit nicht mehr haben ... Dir gegenüber. Ich habe Dich zu sehr lieb gehabt, als dass ich es noch länger aushalten könnte, so wie es jetzt ist“ (ebd., S. 54). Der Grund für das Zerwürfnis wird angedeutet: „Ich habe daran gezweifelt, dass Du den andern Menschen so weit überlegen bist (d.h. nicht Dich fühlst)“ (ebd., S. 55). Er sei kein „Meister“, der wissen könne, wie die Menschen sein sollen (ebd.).

Paul Geheeb wird von seinem Biographen Martin Näf (1998, S. 379) so beschrieben: Er war „gegen jede Art von Kritik immun“, ignorierte „skeptische Rückfragen und Einwände“ oder reagierte darauf „mit einer unendlichen Reihe von Rechtfertigungen“, unter der „jede Art von Diskussion erstirbt“. Dabei war es egal, ob es um sachliche Fragen ging oder um Beziehungen. Ein persönlicher Dialog war nicht möglich, das musste sogar seine Frau erkennen. Wenn er nicht als der über den Dingen stehende „Weise“ gesehen wurde, war das für ihn wie ein Zusammenbruch. „So sanft und leicht beeinflussbar Geheeb äusserlich erscheinen mochte, so hart und kalt konnte er reagieren, wenn jemand diese Grenze nicht anerkannte“.

Oda Schottmüller war mit Klaus Mann befreundet, als der die Odenwaldschule besuchte. Sie bestand ihr Abitur nach einer Typhuserkrankung im September 1924 als Externe in Darmstadt mit einem durchschnittlichen Ergebnis. Im Juni 1925 besuchte sie die Kunstgewerbeschule in Frankfurt am Main und entwickelte sich danach zu einer gefragten Künstlerin, die es verstand, Ausdruckstanz und Bildhauerei eigenständig zu verbinden. Was Geheeb ihre „ungewöhnliche Labilität“ genannte hatte, war nichts gewesen als pädagogische Anmassung. Im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zeigte sich das genaue Gegenteil. Sie war aktiv für die Rote Kapelle tätig, wurde im September 1942 verhaftet und wegen „Hochverrats“ zum Tode verurteilt. Am 5. August 1943 ist Oda Schottmüller in Berlin ermordet worden.

## 5. *Sexualität, Herrschaft und Gewalt*

Die verzweigte Debatte über die „sexuelle Frage“ vor dem Ersten Weltkrieg wird von den Gefährdungen her gedacht, allerdings nur im Blick auf die Kinder, nicht auf die Lehrer. Es gibt in den zahllosen Beiträgen zur gerade neu erfundenen „Sexualpädagogik“ nicht einen Hinweis, was gegen mögliche Verfehlungen und Übergriffe seitens der Lehrkräfte getan werden soll und diese verhindert werden können. Solche Fälle kamen in den Landerziehungsheimen wiederholt vor und wurden aber nur im äussersten Notfall auch bearbeitet. Dann war das Muster einfach: Die Täter wurden entsorgt und die Opfer nicht beachtet.

---

<sup>35</sup> Die Kosten trug weitgehend Frida Schottländer (Andresen 2005, S. 47).

Bereits zwei Jahre nach Gründung der Odenwaldschule musste Paul Geheeb in einem Brief den Vorwurf eines sexuellen Missbrauchs lesen. Ein Vater äusserte den Verdacht, dass seine Tochter von einem Lehrer vergewaltigt worden sei. Der Verdacht wurde mit medizinischer Hilfe zurückgewiesen. Das Mädchen erlitt einen stundenlangen Schreianfall, daraufhin wurde ein Arzt gerufen, der sie untersuchte und die Schülerin in einem Gutachten als „hochgradig hysterisch“ bezeichnete (Stark 1998, S. 371). Aus einem möglichen Opfer wurde so ein psychiatrischer Problemfall, dem nicht geglaubt werden konnte. Der Lehrer wurde von Geheeb unter Verweis auf das Gutachten in Schutz genommen, der Vorwurf wurde zurückgewiesen und auf eine Anhörung des Vaters wie der Tochter wurde verzichtet.

1930 wurde in Konstanz ein Lehrer wegen sexueller Vergehen an Schülern zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Dieser Lehrer war zuvor an der Odenwaldschule tätig gewesen. Als Eltern von dem Urteil erfuhren, fragten sie besorgt bei Geheeb an, ob Vorsichtsmassnahmen getroffen worden seien und was die Schule tun wolle, „um solchen Verfehlungen in Zukunft vorzubeugen“. Geheeb bestritt den Tatbestand und sprach von einem „ganz leichten Vergehen“ seines ehemaligen Lehrers; von „sexuellen Verfehlungen“ sei ihm nie etwas zu Ohren gekommen (ebd.). In den Jahren zuvor hatten Zeitungen wiederholt von moralisch unhaltbaren Zuständen an der Odenwaldschule berichtet (ebd.), so dass Geheeb abwiegeln musste, wenn er nicht seine Schule gefährden wollte; von Vorsichtsmassnahmen war keine Rede, die ja mit einem Eingeständnis hätten einhergehen müssen.

Bereits am 13. Dezember 1924 hatte eine Mutter in einem Brief an Geheeb in detaillierter Form geschildert, dass ihr zwölfjähriger Sohn von einem Erzieher missbraucht worden sei (ebd., S. 372). Er wusste also von Missbrauchsfällen an seiner Schule. Folgen hatte das nicht, was auch für Fälle einvernehmlicher Sexualbeziehungen zwischen jugendlichen Schülerinnen und Lehrern gilt, die immer wieder vorkamen und die betroffenen Eltern massiv beunruhigten (ebd., S. 372/373). Auch hier bemühte Geheeb in seinen Antwortbriefen ständig Erklärungen, die vom Tatbestand ablenkten und die den Zweck hatten, die Schüler in der Schule zu halten.

In einem Falle gibt er aber gegenüber einem Vater zu, dass sich ein Lehrer gegenüber älteren Schülern „schwer vergangen“ habe und daher entlassen werden musste, „um die Kinder vor weiteren Übergriffen zu schützen“. Der Vater hatte sich im August 1913 über die Entlassung des Lieblingslehrers seiner beiden Kinder beschwert, dem besondere pädagogische Fähigkeiten nachgesagt wurden und mit dem sich die Schüler solidarisierten. Er sei der „klügste Kopf der Odenwaldschule“ gewesen, den die Kinder „geliebt“ hätten (ebd., S. 379).

In den Briefen der Eltern findet sich im Übrigen auch schon eine Kritik am „Familienprinzip“ der Odenwaldschule:

„Man kann Lehrer, die sexuellen Irrungen unterliegen, nicht mit Kindern in Verbindung bringen“ (ebd., S. 383).

1919 wurde Wyneken erneut Leiter der Freien Schulgemeinde. In diesem Jahr hatte die Schule 120 Schüler und 12 Lehrkräfte. Wyneken ist im Laufe des Jahres von dem zwanzigjährigen Studenten und Hilfslehrer Kurt Hoffmann wegen sexuellen Missbrauchs angezeigt worden. Wyneken stellte sich der Polizei, nachdem er zuerst Hals über Kopf nach Florenz geflohen war. Die Opfer waren der zwölfjährige Heinz Herrmann und der siebzehnjährige Viktor Behrens, beide Mitglieder von Wynekens „Kameradschaft“, also der Gruppe von Schülern, mit denen er zusammen lebte. Der Vorfall ist in den Gerichtsakten genau beschrieben und basiert auf den Aussagen der beiden Opfer.

Von „erotischer Hörigkeit“ zweier anderer Schüler war schon vorher die Rede (Ebermayer 1982, S.112 ). 1916 hatte die Schule zwei Schüler entlassen, die zu Wyneken in einem „besonders engen Verhältnis standen“ (Uffrecht 1917, S. 11). Grund für ihre Entlassung, die Wyneken (1917) als den „unerhörten Niedergang“ der Freien Schulgemeinde kommentierte (Uffrecht 1917, S. 3), war eine Provokation anlässlich des zehnjährigen Stiftungsfestes im Herbst 1916. Obwohl er keine Funktion mehr hatte, übte Wyneken doch einen starken Einfluss auf die Schule aus. Er wohnte im Nachbarort Pippelsdorf, ihm stand in Wickersdorf noch sein Bibliothekszimmer zur Verfügung und er versammelte dort jeden Sonntag seine verblieben Anhänger. Wyneken war offenbar der Anstifter der Provokation; sie galt dem Schulleiter Martin Luserke, der verdrängt werden sollte.

Vor ihrer Entlassung aus der Schule besuchten die beiden Schüler Wyneken an jedem Wochenende und „sie blieben über Nacht“, wie unverblümt festgestellt wurde (Ebermayer 1982, S. 15). Dieser Tatbestand erregte offenbar keinen Anstoss und wurde jedenfalls hingenommen, weil die Schüler ja zu Wynekens abgeschotteter „Kameradschaft“ gehörten und den von ihm zu besorgenden Einflussraum darstellten. Schon Wynekens Ehe mit Luise Dammermann<sup>36</sup> war 1910 wegen des Verdachts geschieden worden, dass er illegitime Beziehungen zu einem Schüler unterhalten habe (Dudek 2009, S. 33/34). Seine erotischen Neigungen mussten also ein offenes Geheimnis gewesen sein.

Wyneken vertrat sich 1921 selbst vor Gericht und bestätigte Umarmungen der nackten Schüler, bestritt aber sexuelle Handlungen. Seine Verteidigungsschrift *Eros* (1921) erregte grosses öffentliches Aufsehen, weil Wyneken in dem, was ihm vorgeworfen wurde, „nichts“ sah „als den natürlichen Ausdruck eines sehr innigen Liebesbundes eines Führers mit seiner Jugend“ (Wyneken 1924, S. 35). Da nach seiner Ansicht niemand geschädigt worden war und die Eltern der beiden Schüler dies bestätigt hätten (ebd., S. 34), hielt Wyneken die Anklage für „sinnlos“ (ebd., S. 35) und wies alle Anklagepunkte zurück. Die „Liebe zum Knaben“ wurde verteidigt und der „platonische Eros“ wurde zur Grundlage jeder wahren Erziehung stilisiert (ebd., S. 46/47).<sup>37</sup>

Angesichts der vorliegenden Beweise scheiterte die Revision am 11. Oktober 1922, obwohl neue Gutachter wie Hans Blüher aufgeboten wurden und die Anhänger Wynekens öffentlich Stimmung machten. Das Gericht zeigte sich nicht beeindruckt: Wyneken wurde zu

---

<sup>36</sup> Luise Margaretha Dammermann (1876-1945) war Lehrerin. Sie und Wyneken heirateten im Jahre 1900. 1901 wurde der Sohn Wolfgang geboren, der nach acht Monaten starb. Von den zwei Töchtern der Luise Dammermann erkannte Wyneken nur eine an.

<sup>37</sup> Das sah auch der Rezensent in „Der Eigene“ so, nämlich Otto Kiefer, der Lehrer an der Odenwaldschule.

einem Jahr Gefängnis und den Kosten des Verfahrens verurteilt. Er musste die Strafe aber nicht voll verbüßen, sondern ist am 2. Mai 1923 nach sieben Monaten Haft überraschend amnestiert worden, vermutlich, weil die sozialdemokratische Regierung in Thüringen das „Projekt“ Wickersdorf nicht gefährden wollte (Dudek 2009, S. 298).

Eine der Lehrer dort war Georg Hellmuth Neuendorff,<sup>38</sup> der von 1909 bis 1911 Deutsch unterrichtete. Er gründete ein Jahr später die Dürerschule in Hochwaldhausen am Vogelsberg, die er „Erziehungsschule“ nannte; ermutigt zu diesem Schritt hatte ihn Paul Natorp ermutigt und kein Geringerer als Thomas Mann unterzeichnete 1911 Gründungsauftrag. Neuendorff wurde 1926 wegen schweren sexuellen Missbrauchs zu sechs Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Er hatte versucht, sich der Verhaftung durch eine Flucht nach Südamerika zu entziehen, wurde aber gefasst und verurteilt.<sup>39</sup> Eine Schülerin, die von ihm missbraucht worden war, hatte sich 1920 das Leben genommen. Danach wurde deutlich, dass Neuendorff regelmässig Schülerinnen vergewaltigt hatte.

1912 hatte Neuendorff das Ideal der Umgangsformen in der Dürerschule so beschrieben:

„In ländlicher Abgeschlossenheit haben sich kleine Gruppen geistig lebendiger und zum grossen Theil hochstehender Männer und Frauen zu gemeinsamer kameradschaftlicher Arbeit mit Knaben und Mädchen aller Altersstufen zusammengefunden. Diese Gemeinschaften sind ...wie geschaffen dazu, rechte Kulturzentren für ihre nächste Umgebung zu werden“ (Neuendorff 1912, S. 324).

Neuendorff war verheiratet und hatte zwei Söhne, seine Frau Elisabeth Louis hatte er in Wickersdorf kennengelernt, wo sie ebenfalls als Lehrerin arbeitete. Beide, Wyneken und Neuendorff, waren anti-semitisch eingestellt und befürworteten den „Führerstaat“, auf den die Landerziehungsheime vorbereiten sollten. Im Februar 1919 bedauerte Neuendorff, dass eine bestimmte „Liebhaberei“ des deutschen Landerziehungsheimes, nämlich die für eine militärische Jugenderziehung, „inzwischen wohl unzeitgemäss“ geworden sei (Neuendorff 1919, S. 99).

1925 kehrte Gustav Wyneken erneut nach Wickersdorf zurück, konnte aber wegen der Vorstrafe nur als wirtschaftlicher Leiter der Schule angestellt werden. Pädagogischer Leiter war von 1926 bis 1929 Peter Suhrkamp. Er hatte bereits als Student an der Odenwaldschule sowie in Wickersdorf gearbeitet und wurde dort nun Schulleiter. Suhrkamp verliess die Freie Schulgemeinde im Jahr der so genannten „Lehrerkrise“, als viele Lehrer im Streit mit dem herrischen Wyneken der Schule den Rücken kehrten. 1931 musste Wyneken wegen erneuter Missbrauchsvorwürfe die Freie Schulgemeinde definitiv verlassen; der betroffene Schüler war der sechzehnjährige Herbert Könitzer, der später im Krieg Kampfflieger war und der im Juli 1943 tödlich verunglückte (Ebermayer 1982, S. 133).

---

<sup>38</sup> Georg Hellmuth Neuendorff (1882-1949) war Sohn eines Pfarrers in Brandenburg. Er brach sein Studium ab und arbeitete seit 1904 als Schriftsteller und Übersetzer. 1909 wurde er Lehrer an der Freien Schule Wickersdorf. Nach seiner Haftentlassung war er als Schriftsteller mit vorwiegend südamerikanischen Themen in Dresden tätig.

<sup>39</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Karl-August Helfenbein (Brief vom 22. März 2010).

Fälle von Missbrauch liegen naturgemäss verschieden. Die meisten werden gar nicht bekannt, und wenn sie bekannt werden, ohne zu einer förmlichen Anklage zu führen, dann haben sie eine Gemeinsamkeit. Ihre Wahrnehmung basiert auf Schweigen, Wegschauen, Herunterspielen und Vertuschen. Der „pädagogische Eros“, von dem vermutlich auch in einer Schule wie der Freien Schulgemeinde Wickersdorf nie offen gesprochen wurde, war dabei das Theorem der Rechtfertigung und des Wegschauens gleichermaßen. Gustav Wyneken wohnte mit „Kameraden“ wie Hermann Klein, Erich Krems oder Hansjürgen Wulfes zusammen und führte ein abgeschottetes Leben mit Liebesbriefen, Treuebekundungen und Trennungsproblemen, ohne dass irgend jemand eingriff oder auch nur nachfragte (Maasen 1995, S. 83-112).

Im Sommer 1931, kurz vor seiner Entlassung, bemerkte Wyneken, der damals 56 Jahre alt war, dass einer seiner Lehrerkollegen sich von dem minderjährigen Herbert Könitzer angezogen fühlte und sich mit ihm eingelassen hatte. Der Rivale war jünger als er und stellt für Wyneken unmittelbar eine Bedrohung dar; er reagierte äusserst ungehalten, als der Rivale zusammen mit Könitzer an einem unbekanntem Ort Urlaub machte. Wyneken schrieb daraufhin dramatische Briefe voller Eifersucht, stellte sein Leben ohne Herbert als sinnlos hin und schmachtete geradezu nach einer Antwort, die über Tage ausblieb, was die Eifersucht nur noch steigerte (ebd., S. 115/116). Offenbar war der „Kamerad“ Privatbesitz und die „erotische“ Beziehung eine Art Paaranspruch, in einer Schule, die sich als „Orden“ des Geistes verstehen wollte.

Das „besonders innige Zusammenleben“ in Internaten, von dem Wyneken unablässig sprach, setzte eine Kultur voraus, die den Schein wahrte und Gewalterfahrungen nicht bearbeiten konnte und auch nicht wollte, sondern sie einfach entsorgte. Das gilt umso mehr für sexuelle Konflikte, die keine Sprache fanden und entweder ignoriert wurden oder eine diskrete Bearbeitung fanden, bei der die Opfer nicht selten wie Täter hingestellt wurden oder einfach selber schuld sein sollten. Dass die soziale Konstruktion der Heime dem entgegen kam, wurde nie auch nur in Erwägung gezogen. Und der „pädagogische Eros“ war ja so gebaut, dass er Übergriffe ausschloss und emotionale Abhängigkeit tolerierte. Er war das perfekte Alibiargument.

*Literatur*

## Quellen

- Andreesen, A.: Erfahrungen in der Anwendung von Disziplinarstrafen. In: P. Oestreich (Hrsg.): Strafanstalt oder Lebensschule? Erlebnisse und Ergebnisse zum Thema Schulstrafen. Allerlei Weckrufe und Denkhilfen für Lehrer, Eltern, „Sonstige“ und „Instanzen“. Karlsruhe: G. Braun 1922.
- Andreesen, A.: Nachruf auf Cecil Reddie. In: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft Band 2 (1932), S. 141/142.
- Andreesen, A.: Hermann Lietz. Der Schöpfer der Landerziehungsheime. Mit 4 Bildtafeln. München: J.F. Lehmanns Verlag 1934.
- Arnold-Brown, A.: *Unfolding Character: The Impact of Gordonstoun*. London: Routledge&Kegan Paul 1962.
- Baumann, H.: Die Landerziehungsheime und Lietz. In: Die Erziehung 6. Jahrgang (1931), S. 139-143.
- Benary, H.: Hermann Lietz. In: Pädagogische Rundschau Band 2 (1948), S. 334-337.
- De Lagarde, P.: Deutsche Schriften. Hrsg. v. K.A. Fischer. 2. Auflage. München: J.F. Lehmanns Verlag 1934.
- Der Pestalozzi der Deutschen. Hermann Lietz in Anekdoten, Briefstellen, Kernworten dem deutschen Volke ein Führer aus der Erniedrigung. Denk- und Dankschrift zum 28. April 1924. Veckenstedt am Harz: Verlag des Land-Waisenheims 1924.
- Dr. K.M.: Der Eros und die Landerziehungsheime. In: Der Eigene. Ein Blatt für männliche Kultur. Jg. 10, Heft 7/8 (1924), S. 318-323.
- Feigel, F.K.: 50 Jahre Hermann-Lietz-Schulen. In: Die Schule Band 2 (1948), S. 252-256.
- Forel, A.: Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande. 2. Aufl. Stuttgart: E. Moritz 1905.
- Geheeb, P.: Koedukation als Lebensanschauung. In: Die Tat V. Jahrgang, Heft 12 (März 1914), S. 1238-1249.
- Geheeb, P.: Briefe. Mensch und Idee in Selbstzeugnissen. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1970.
- Kiefer, O.: Sokrates und die Homosexualität. In: Jahrbuch für sexuelle Wissenschaften Band 9 (1908), S. 199-212.
- Kiefer, O.: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. In: Die Schönheit Band 15 (1918), S. 262-264, Band 16 (1919/1920), S. 80-83.
- Kiefer, O.: Der schöne Jüngling in der bildenden Kunst aller Zeiten, Berlin-Wilhelmshagen: Verlag Der Eigene 1922. (= Schriften für männliche Kultur, hrsg. v. A. Brand, Band 1)
- Kiefer, O.: Der Eros bei Stefan George. In: Geschlecht und Gesellschaft Band 14 (1926), S. 301-309.
- Kiefer, O.: *Sexual Life in Ancient Rome*. Transl. by G. Highet/H. Highet. London: George Routledge&Sons 1934.

- Kiefer, O.: Heroisch leben! Vom Sinn unserer Zeit. Nürnberg: J.L. Schrag Verlag 1943.
- Licht, H.: Sittengeschichte Griechenland. Berlin: Paul Aretz Verlag 1925.
- Lietz, H.: D.L.E.H. Das erste u. zweite Jahr im Deutschen Land-Erziehungsheim bei Ilsenburg. 2. Aufl. Leipzig: R. Voigtländers Verlag 1910.
- Lietz, H.: D.L.E.H. Das dritte Jahr im D.L.E.H. 2. Aufl. Leipzig: R. Voigtländers Verlag 1910a.
- Lietz, H.: Lebenserinnerungen. Neu hrsg. u. erg. durch Briefe und Berichte v. A. Andreesen. 4./5. Aufl. Weimar: Hermann Lietz Verlag 1935.
- Meissner, E.: Hermann Lietz: kein Nachruf. Veckenstedt: Verlag des Land-Waisenheims 1920.
- Meissner, E.: Asketische Erziehung. Hermann Lietz und seine Pädagogik. Weinheim/Bergstrasse: Verlag Julius Beltz 1965.
- Neuendorff, G.H.: Reformschulen auf dem Lande und Volksbildung. In: Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau 14. Jg. (1912), S. 323-328.
- Neuendorff, G.: Die Bedeutung der Freien Schule für die Neugestaltung von Bildung und Erziehung. In: Die Neue Erziehung Heft 3/4 (Februar 1919), S. 97-103.
- Placzek, S.: Freundschaft und Sexualität. 6., wenig veränderte Auflage. Berlin/Köln: A. Marcus&E. Webers' Verlag 1927.
- Pugnator (d.i. O. Kiefer): Triumph der Liebe: Aus dem Leben eines Geächteten. Leipzig: Max Spohr 1902.
- Reddie, C.: Modern Miseducation. In: Today (October 1888), S. 114-120.
- Samuel, R.: Theatres of Memory, Vol. II: Island Stories: Unravelling Britain. Ed. by S. Alexander/G. Stedman Jones/A.Light. London/New York: Verso 1999.
- Stern W.: Sittlichkeitsverbrechen an Kindern und Jugendlichen. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie und Jugendkunde Band 27 (1926), S. 45-51, 73-80.
- Uffrecht, B.: Dr. Gustav Wyneken. Eine Abwehr und eine Abrechnung. Jena: Eugen Diederichs 1917.
- The Abbotsholme Press (1903).
- Wunder, L.: Erinnerungen an Hermann Lietz. Sein Verhältnis zu Blut, Boden und Kirche. In: Privatschule und Privatlehrer Jahrgang 41, Heft 5/6 (Mai/Juni 1941), S. 89-92.
- Wyneken, G.: Die Aufgabe der freien Schulen. In: Die Tat V. Jahrgang, Heft 12 (März 1914), S. 1227-1233.
- Wyneken, G.: Wickersdorf, ein Querschnitt. In: Die Freie Schulgemeinde (Januar/April 1917).
- Wyneken, G.: Eros. Sechzehntes bis siebzehntes Tausend. Lauenburg/Elbe: Adolf Saal Verlag 1924.

## Darstellungen

- Althaus, B.: Das maskierte Begehren: Frauen zwischen Sozialarbeit und Management. Frankfurt/New York: Campus Verlag 2007.
- Andresen, G.: Die Tänzerin, Bildhauerin und Nazigegnerin Oda Schottmüller 1905-1943. Berlin: Lukas Verlag 2005.

- Arnold-Brown, A.: *Unfolding Character: The Impact of Gordonstoun*. London: Routledge&Kegan Paul 1962.
- Bauer, H.: *Zur Theorie und Praxis der ersten Landerziehungsheime. Erfahrungen zur Internats- und Ganztageserziehung aus den Hermann Lietz-Schulen*. Berlin: Verlag Volk und Wissen 1961.
- Burns, R.W.: *The Life and Times of A.D. Blumlein*. London: Institute of Electrical Engineers in Association with the Science Museum 2000. (= History of Technology Series, Vol. 24)
- Crossley, R.: *William Olaf Stapledon: Speaking for the Future*. Syracuse, N.Y.: Syracuse University Press 1994.
- Dudek, P.: „Versuchssacker für eine neue Jugend“: *Die Freie Schulgemeinde Wickersdorf 1906-1945*. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt Verlag 2009.
- Ebermayer, E.: *Gustav Wyneken. Chronik einer grossen Freundschaft*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Dipa-Verlag 1982.
- Holroyd, M.: *Lytton Strachey: A Biography*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin Books 1971.
- Keilson-Lauritz, M.: *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene**. Berlin: Verlag rosa Winkel 1997. (= Homosexualität und Literatur, Band 11)
- Kutzer, E.: *Hermann Lietz 1868-1919*. In: G. Franz (Hrsg.): *Thüringer Erzieher*. Köln/Graz: Böhlau Verlag 1966, S. 328-341.
- Maasen, Th.: *Pädagogischer Eros. Gustav Wynekens pädagogische Freundschaften in der Freien Schulgemeinde Wickersdorf*. Übers. v. K. Müller; Vorw. v. R. Lattmann. Berlin: Männerschwarm Verlag 1995.
- McCarthy, F.: *The Simple Life: C.R. Ashby in the Cotswolds*. Berkeley: University of California Press 1981.
- Näf, M.: *Paul Geheeb. Seine Entwicklung bis zur Gründung der Odenwaldschule*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1998. (= Internationale Pädagogik - Reformpädagogik. Schriftenreihe des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung, hrsg. v. Horst Hörner/Hans-Christoph Berg, Band 4)
- Näf, M.: *Paul und Edith Geheeb-Cassirer. Gründer der Odenwaldschulen und der Ecole d'humanité. Deutsche, schweizerische und internationale Reformpädagogik 1910-1961*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag 2006.
- Priebe, A.: *Vom Schulturnen zum Schulsport: Die Reform der körperlichen Ausbildung in den Deutschen Landerziehungsheimen und der Freien Schulgemeinde Wickersdorf von 1898 bis 1933*. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 2007.
- Stark, Chr.: *Idee und Gestalt einer Schule im Urteil des Elternhauses. Eine Dokumentation über die Odenwaldschule zur Zeit ihres Gründers und Leiters Paul Geheeb (1910-1934)*. Diss. Paed. Pädagogische Hochschule Heidelberg. Ungedr. Ms. Heidelberg 1998.
- Steuer, H. (Hrsg.): *Eine hervorragend nationale Wissenschaft*. Berlin: De Gruyter 2001. (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Band 33)
- Ward, B.M.: *Reddie of Abbotsholme*. Intr. by J.J. Findlay. London: George Allen&Unwin 1934.



